

Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen – Mt 13,24–30

16. Sonntag im Jahreskreis A

Während im Gleichnis noch sehr stark die Botschaft Jesu zum Ausdruck gebracht wird, klingen in der späteren Deutung mehrere Probleme der matthäischen Kirche an. Aus einer Zusage über die Geduld Gottes, dass es nämlich gerade nicht um eine Selektion in Fromme und Unfromme geht, wird in der allegorischen Auslegung bei Mt eine Warnung (und letztlich eine drohende Ankündigung des Gerichts): Mt geht es in der Deutung um die Bewährung der Söhne des Reiches im Weltgericht.

Was am Gleichnistext fasziniert, ist die darin ausgedrückte Gelassenheit: Die Absage an einen kurzatmigen Übereifer und die Bevorzugung eines besonnenen, geduldigen Handelns.

Taumelloch (Tollkorn) ist als hartnäckiges Unkraut in Getreidefeldern bekannt. Die ungefähr 70 cm hohen Halme und die 6 bis 12 cm langen, spitzen Ähren sind denen des Weizens nicht unähnlich. Die sich aus seinen Ähren entwickelnden Körner gleichen den Weizenkörnern so sehr, dass sie sich von diesen kaum unterscheiden und trennen lassen.

Das Verbot des Hausherrn, das Unkraut zu jäten, ist vernünftig, da das Tollkorn in Büscheln wächst, seine Wurzeln sich mit denen des Weizens verschlingen und somit eine Säuberung des Ackers ohne Gefährdung des Weizens nicht möglich wäre. Das besonders Böartige am Taumelloch liegt darin, dass in seinen Körnern ein giftiger Pilz sein Unwesen treibt. Wenn die Körner von Weizen und Taumelloch vermengt sind, wird das Mehl verdorben.

Nach der Ansicht des Gutsherrn muss das Unkraut „ein Feind von mir“ gesät haben. Eine Erklärung, die gar nicht unrealistisch ist. Dorffeindschaften gab es immer, und das römische Recht sieht sogar ausdrücklich den Fall vor, dass einer Tollkorn auf ein fremdes Feld streut.

Das Abwägen der Vorschläge im Gleichnis soll die Zuhörer anregen, das übliche spätjüdische Trennungsverfahren zwischen gerecht und sündig in der Gegenwart zu unterlassen und für die Zukunft aufzuschieben. Die Blickrichtung ist nicht auf Absonderung von den Sündern zu richten, wie es jüdische Parteien und Sekten (Pharisäer, Qumranleute [Essener]) machten, sondern auf den verheißungsvollen, zeichenhaften Beginn der Herrschaft Gottes im Wirken Jesu bzw. im Auferstandenen und in seiner Gemeinde. Jesus richtet dieses Gleichnis an übereifrige und ungeduldige Fromme, die sich selber für gerecht hielten und ihres Heiles so sicher waren, dass sie das endzeitliche Gericht herbeisehnten, um möglichst bald die vollendete Gottesherrschaft genießen zu können. Diese Frommen dachten dabei nur an sich und kümmerten sich – ganz im Gegensatz zu Jesus – nicht um das Heil der Sünder.

Jesus war geradezu berühmt dafür, dass sich um ihn auch solche scharten, die nach Meinung dieser Parteien eigentlich von der Gemeinschaft mit Gott ausgeschlossen waren und alles verderben konnten! Diesen Leuten will Jesus mit dem Gleichnis sagen: Macht euch keine Sorgen. Habt keine Angst. Lasst euch nicht irritieren. Verlasst euch auf die Ernte, vertraut auf die Vollendung; die Zukunft liegt in Gottes Hand. Der Herr hat guten Samen gesät.

Wenn auch der Hinweis auf die Ernte (wie schon bei den Propheten) das Gericht andeutet, so ist doch das eigentliche Thema dieses Gleichnisses ein anderes: Der Weizen und das Unkraut sollen bis zur Ernte weiterwachsen. Jesus traut seinen Jüngern ein richtiges Urteil

über Unkraut und Weizen nicht zu und fordert deshalb Toleranz. Das mit dem Unkraut gegebene Ärgernis ist noch nicht jetzt (und auch nicht von uns!), sondern erst am Ende zu lösen.

FRANZ KOGLER

leitet seit 30 Jahren das Bibelwerk der Diözese Linz, wo er mit seinem Team versucht, möglichst vielen Menschen einen lebendigen Zugang zur Bibel schmackhaft zu machen – www.bibelwerklinz.at.